

HEYNE <

Das Buch

Paris 1889: Seit Adam in einer dunklen Gasse wieder zu sich gekommen ist, weiß er nicht mehr, wer er ist – oder jemals war. Dafür spürt er eine fremde Macht in sich, die nur ein einziges düsteres Verlangen kennt: Ihn dürstet nach Blut. Vergeblich kämpft Adam gegen das Verlangen an, schließlich überlässt er sich ihm willenlos. Bis er plötzlich, mitten im 20. Jahrhundert, Esther begegnet und alles sich verändert. Er entbrennt in leidenschaftlicher Liebe zu der jungen und zerbrechlichen Frau. Doch Esther, die von einer tragischen Vergangenheit gezeichnet ist, erwidert seine Gefühle nur zaghaft. Sie ahnt die dunkle Gefahr, die in Adam lauert, und lediglich eine Beute in ihr sieht. Verzweifelt versucht Adam, für seine Liebe zu kämpfen.

»Tanja Heitmann ist die deutsche Antwort auf Stephenie Meyer!«
Peter Hetzel, Sat.1 Frühstücksfernsehen

Die Autorin

Tanja Heitmann wurde 1975 in Hannover geboren. Sie arbeitet in einer Literaturagentur und lebt mit ihrer Familie auf dem Land. Ihr Debüt *Morgenrot* stand monatelang auf den Bestsellerlisten. Zuletzt bei Heyne erschienen: *Traumsplitter*.

Außerdem veröffentlichte Tanja Heitmann erfolgreich die ersten zwei Bände der *Schattenschwingen*-Trilogie, einer Fantasyreihe für Jugendliche.

www.tanja-heitmann.de

TANJA HEITMANN

Nacht
glanz

Roman

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100

Das für dieses Buch verwendete

FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*

liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Vollständige Taschenbuchausgabe 11/2011

Copyright © 2010 by Tanja Heitmann

Copyright © 2010 by Wilhelm Heyne Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Printed in Germany 2011

Umschlaggestaltung: Eisele Grafik Design, München,

unter Verwendung eines Fotos von © Nadine Dilly

Satz: Leingärtner, Nabburg

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-53402-5

www.heyne.de

Für Bastian

*Den anderen verstehen, das heißt,
sein Gefühl in uns nachzubilden.*

FRIEDRICH NIETZSCHE

Prolog

Feuergeburt

Adam.

Eben war da nur Leere gewesen. Jetzt zerschnitt diese Stimme die Stille. Sie dröhnte, als habe man eine Bronzeglocke in einem zu kleinen Raum geschlagen, so dass die Wände bebten. Allmählich verklang ihr Echo. Stille breitete sich erneut aus, angenehm und betäubend.

Adam.

Da war sie wieder, diese lästige Stimme. Widerwillen regte sich, wo eben noch kein einziges Gefühl vorhanden gewesen war. Gefolgt von Wut. Dann verblassten die Empfindungen, und die Leere kehrte zurück. Ein süßes Nichts, das alles auslöschte.

Adam, wach auf.

Die Leere hob endgültig ihren Schleier und zeigte eine Welt, die aus einem blutroten Himmel und dieser aufdringlichen Stimme bestand. Keins von beiden war gut, auch nicht die sich langsam aufdrängende Vermutung, gefangen zu sein. Das alles sollte aufhören. Sofort.

Adam, wach endlich ...

»Nein!«

Das Wort war heraus, ehe er überhaupt eine Vorstellung davon hatte, Kehle und Mund zu besitzen, die sie hervorbringen konnten. Nun war es zu spät. Seine eigene tiefe, seltsam raue Stimme hallte ihm in den Ohren und brachte den Beweis, dass

er tatsächlich eingesperrt war: in einem Körper. Und der Weg zurück in die Leere war verwehrt.

Ein verzweifelter Schrei kam über seine Lippen, die er mit einem Mal spürte, so wie er jeden einzelnen Teil seines Körpers spürte. Sein Brustkorb stand in Flammen, während sein Herz mit jedem Schlag Lava durch seine Venen jagte.

Er brannte lichterloh.

Qualvoll riss er die Augen in dem festen Glauben auf, nichts als ein Flammenmeer zu erblicken. Stattdessen sah er in den Himmel, eingerahmt von zwei Häusergiebeln. Morgenrot schimmerte in der Ferne, unerreichbar. Um ihn herum war alles Grau in Grau und Schwarz.

Aber woher stammte dieser unerträglich glühende Schmerz?

Mit einer Hand, die seinem Willen kaum gehorchte, griff er sich an die Brust, spürte Stoff, der klebrig und schwer war, und zerzte ihn beiseite. Seine tauben Fingerspitzen wanderten über kühle Haut.

Das konnte unmöglich sein. Seine Haut konnte nicht kalt sein, er brannte doch!

Obwohl ihm vor Anstrengung Funken vor den Augen aufstoben, zwang er seinen Kopf ein Stück nach oben, um auf seine freigelegte Brust zu starren, die wider Erwarten nicht in Flammen stand. Nicht einmal ein Glühen, nur das feine Heben und Senken war im diesigen Licht der Gasse auszumachen. Voller Unglauben grub er seine Fingernägel ins Fleisch, dort, wo er sein Herz schlagen und Feuer versprühen fühlte. Eine feine Spur dunklen Bluts drang hervor, während die aufgerissene Haut sich mit einem Kribbeln bereits wieder zusammenzog. Als er das Blut beiseitewischte, waren die Kratzspuren nicht mehr als rasch verblassende Linien.

Keine Schändung meines Tempels, wenn ich bitten darf.

Da war sie wieder, diese spöttisch klingende Stimme, die sich wie Säure zu ihm durchfraß. Wem gehörte sie bloß?

Stöhnend presste er die Hände auf die Ohren, konnte kaum dem Bedürfnis widerstehen, den Kopf auf den Boden zu schlagen. Es war nicht ausreichend Platz für sie beide vorhanden, verflucht. Jeden Augenblick würde sein Schädel regelrecht bersten, so groß war der Druck. Doch noch größer war seine Abneigung gegen den Quälgeist, der ihn gerufen hatte, um ihn in diesen gepeinigten Körper zu zwingen und zu verhöhnen.

Erst beim zweiten Versuch gelang es ihm, sich auf die Seite zu drehen, so dass sein Gesicht auf nassem, rauem Pflasterstein zum Ruhen kam. Er lag in einer Gasse, wie etwas Weggeworfenes. Es war ihm gleich, er würde einfach hier liegen bleiben. Darauf warten, dass es vorbeiging. Am besten alles.

Es ging auch vorbei, zumindest das bestialische Brennen. Nachdem es gewaltsam in jeden Winkel seines Körpers eingedrungen war, erlosch es nun langsam. Zurück blieb das unbestimmte Gefühl, gebrandmarkt worden zu sein. Als sei jede einzelne Zelle mit einer eigenen Markierung versehen worden, die den neuen Besitzer dieses auf dem nackten Boden in einer Hinterhofgasse liegenden Leibs auszeichnete.

Obwohl die Schmerzen sich endlich verflüchtigt hatten, blieb er reglos liegen, vor Erschöpfung außerstande, auch nur eine der Haarsträhnen, die an seiner Stirn klebten, fortzuwischen. Sehnsüchtig wartete er auf den Schlaf. Was danach kam, war ihm gleichgültig. Aber der Schlaf wollte nicht kommen. Stattdessen stieg eine prickelnde Energie auf, die darauf drängte, in Bewegung umgesetzt zu werden. Sein Geist mochte sich nach einer Auszeit sehnen, aber seine Glieder pulsierten vor Tatendrang.

Bewusst langsam zog er die Luft tief ein ... und musste sich jäh, beinahe wie elektrisiert, aufsetzen.

In seiner Hand hielt er ein Einstecktuch. Cremefarben an jenen Stellen, die nicht mit dem nassen Pflasterstein in Berührung gekommen oder von dunkelroten, fast braunen Schlieren

befleckt waren. In einer Ecke zeigten sich die Initialen LS, in Blau gestickt. Was ihn allerdings wirklich an diesem kleinen Stoffeck faszinierte, war der überwältigende Geruch, der von ihm ausging. Unmöglich, dachte er, während er das seidene Rechteck zwischen seinen Fingern spannte. Nichts auf der Welt kann derartig intensiv und vielschichtig riechen.

Und doch verriet ihm der Stoff lauter Geheimnisse über seinen Besitzer, denn das Tuch gehörte zweifelsfrei jemand anderem – das war das Erste, was ihm sein Geruchssinn zutrug. Das Blut, das die dunklen, klebrigen Spuren hinterlassen hatte, war nicht sein eigenes. Genauso wenig wie das Blut, mit dem seine Weste und sein Hemd an der Brust durchtränkt waren. Als habe er zu gierig getrunken ... Angewidert verdrängte er dieses Bild und konzentrierte sich auf das, was seine Sinne ihm zuflüsterten. Es war eindeutig ein männlicher Geruch, eine Mischung aus feuchtem Stoff und einem nach Leder riechenden Aftershave. Außerdem nahm er frischen Schweiß wahr, der ganz unvermittelt hervorgebrochen war, als hätte der Besitzer eine enorme Anstrengung unternommen. Wer immer dieses Tuch verloren hat, er war erregt gewesen ... in so mancherlei Hinsicht.

Dieser Gedanke war verwirrend, aber bevor er ihm nachgehen konnte, bemerkte er noch eine andere, kaum vorhandene, fast verborgene Spur. Etwas, das wie frisch geriebener Muskat in der Nase brannte, sich ansonsten allerdings jeden Vergleich verbot. Ein fremder Geruch, den es auf dieser Welt nicht geben sollte. Trotzdem erkannte er den Geruch wieder. Denn seine Haut verströmte ihn ebenfalls, wenn auch in einer anders gefärbten Note.

Obwohl seine Beine nicht im Geringsten zitterten, richtete er sich langsam auf, da er der pulsierenden Kraft in seinen Gliedern nicht über den Weg traute. In den Händen hielt er das blutbesudelte Tuch, das für ihn wie ein aufgeschlagenes Buch war, eng bedruckt mit allen möglichen Informationen. Unab-

lässig raunte der in der Seide gefangene Duft ihm Hinweise zu, so auch über die Geschehnisse, die sich in der schmalen Seitengasse abgespielt hatten. Nur wollte es ihm einfach nicht gelingen, all das in einen Zusammenhang zu stellen. Wie auch? Er begriff ja kaum, wie ihm geschah.

Mit einem Mal schlugen seine überempfindlichen Sinne an und wischten jeden Gedanken beiseite: Eine Spur des Mannes, dem das Einstecktuch gehörte, lag noch in der Luft. Allerdings wurde sie mit jeder Sekunde schwächer. Er musste sich beeilen, ihr zu folgen, damit sie ihn zu demjenigen führte, der ihn bewusstlos in dieser Gasse zurückgelassen hatte. Nur mit Mühe beherrschte er den Drang, loszustürmen. Denn wer sagte eigentlich, dass er wie ein Tier einer Spur nachjagen wollte, um am Ende einem Mann gegenüberzustehen, mit dessen Blut er beschmiert war?

Weil er dir etwas über das erzählen kann, was du jetzt bist.

Diese Stimme war also immer noch da.

»Ich brauche niemanden, der mir etwas über mich erzählt«, erwiderte er flüsternd, während er das Tuch in seiner Manteltasche verschwinden ließ. Leider ließ sich das Verlangen, der Fährte hinterherzujagen, nicht genauso einfach verstecken. »Ich brauche niemanden.«

Vollkommen unvermittelt bohrte sich ein tiefer Schmerz in seinen Leib. Ein Stöhnen unterdrückend, taumelte er gegen die dreckige Häuserwand, die Arme schützend um den Körper geschlungen. Doch gegen diese Pein, die aus seinem Inneren heraus entstanden war, konnte er nichts ausrichten.

Langsam, viel zu langsam ließ der Aufruhr in seinem Inneren wieder nach.

Wenn du niemanden brauchst, der dir erklärt, wer du bist – wer bist du dann?

»Adam ...« Die Antwort klang zögerlich und verriet, dass er sich da keineswegs sicher war. Doch es musste sein Name sein,

weil es das Einzige war, was ihm geblieben war. Das Einzige, woran er sich erinnerte.

Ich habe dir den Namen gegeben und dich gerufen, denn du gehörst mir.

»Ich bin kein Hund, dem man einen Namen gibt, damit er auf einen hört.«

Ach nein? Dann verrät doch endlich einmal, wer du bist.

»Niemand, der dir gehört«, sagte Adam leise, und es klang wie ein Versprechen. Nicht einmal das höhnische Lachen der Stimme vermochte es in seiner Verbindlichkeit zu mindern.

»Nein, dir gehöre ich nicht.«

TEIL I

Stadt der Liebe

Fremde Haut

Die aufkommende Kühle kündigte den Abend an. Es lag noch ein Hauch von Winter über Paris. Der Frühling war zwar auf dem Vormarsch, wie die Triebe der Alleebäume bewiesen, aber die Nächte waren nichtsdestotrotz kalt.

Kein Wunder, schließlich ist es erst Mitte März, sagte Adam sich und schlug eine Ausgabe von *Le Parisien* auf, die jemand auf einer Parkbank zurückgelassen hatte. Dabei interessierte ihn vor allem eine Information, auf die vermutlich kaum ein anderer Leser geachtet hätte: das Datum. Mehr noch als der Wochentag fesselte ihn das Jahr, denn Adam hatte nicht die geringste Ahnung, in welchem Jahrzehnt er sich befand.

Laut der Zeitung war es das Jahr 1889 – für ihn war es nur eine Zahl.

Seitdem er am Morgen in dieser Gasse zu sich gekommen war, war er wie ein Gejagter durch die Straßen gelaufen. Erst mit der einbrechenden Dämmerung hatte er begonnen, sich Gedanken um seine Umgebung zu machen. Obwohl ihm Häuser und Plätze vertraut vorkamen, hätte er keineswegs sagen können, wo er sich befand. Er verstand zwar die Verwünschungen, die sich die Straßenjungen zuwarfen, genau wie ihm Kleidung und Umgangsformen bekannt waren. Trotz alledem hatte er nicht das Gefühl, dass irgendetwas davon mit ihm zu tun hatte. Als wäre er nur ein Zuschauer, der versehentlich auf die Bühne und zwischen die Darsteller geraten war.

Adam blieb gegen eine Hauswand gelehnt stehen und gab vor, sich in die Zeitung zu vertiefen. Dabei überflog er lediglich die Schlagzeilen, unter deren Themen er sich vage etwas vorstellen konnte. Politik, Wirtschaft ... Er wusste, worum es ging, ähnlich einem Reisenden, der bei einem Zwischenstopp eine Zeitung kauft und sich sagt »ja, ja, die Franzosen und dieser Georges Boulanger. Das kann doch nicht gutgehen.« Dass es unweigerlich dunkel zu werden drohte, interessierte Adam dann jedoch mehr. Denn er wusste weder, wer er war, noch, wo er die Nacht verbringen sollte. Der ganze Tag war nicht mehr als ein böser Traum gewesen, und es sah nicht danach aus, als ob er bald endete.

Mit einem Schaudern dachte Adam daran, wie er im Morgenrot aus der Gasse gestolpert war, das Lachen dieser bössartigen Stimme noch in den Ohren, sämtliche Sinne betäubt von dem Blutgeruch eines fremden Mannes. Augenblicklich war ihm, als wäre er wieder dort, so lebendig stand ihm die Erinnerung vor Augen.

Der Geruch des Blutes ... die fordernde Stimme in seinem Kopf ... beseelt von dem Entschluss, seinem Jagdinstinkt auf keinen Fall nachzugeben, ganz gleich, wie drängend er sein mochte. Niemand anders würde für ihn entscheiden, verflucht noch einmal! Er würde exakt den Weg einschlagen, der von der Fährte des Mannes, dessen Blut an ihm haftete, wegführte.

Kaum hatte er der Gasse den Rücken zugekehrt, setzte jener schreckliche Schmerz erneut ein, als werde er für seine widerpenstige Entscheidung bestraft. Trotzdem hielt er nicht inne, sondern taumelte voran, immer weiter, die ihn anstarrenden Menschen ignorierend.

Erst als sein Körper leidlich zur Ruhe kam, blieb er stehen und fand sich auf einem Platz wieder, der eigentlich eher eine breite Straße war. Die umstehenden Häuser waren vier, manchmal sogar fünf Stockwerke hoch. Jede Stelle freien Mauerwerks

war mit Schriftzügen bemalt, die auf die Läden verwiesen. »Vins & Liqueurs« las er im dunstigen Morgenlicht, »Pâtisserie« und noch mehr »Vin«. Während er die kunstvollen Schriftzüge und Plakate betrachtete, wurde ihm bewusst, dass er selbst Wein niemals »Vin« genannt hätte. Welche andere Sprache er bevorzugt hätte, welche vielleicht sogar seine Muttersprache war, fiel ihm jedoch nicht ein. In was für einer Sprache hatte eigentlich diese aufdringliche Stimme zu ihm gesprochen? Kein Französisch, wenn er sich richtig erinnerte.

Über dieses Geheimnis nachsinnend, schritt er aus, wurde aber sogleich am Kragen gepackt und zurückgerissen. Nicht eine Armlänge von ihm entfernt trabte ein schwarzer Kaltblüter vorbei, der ein schwer beladenes Gespann hinter sich herzog.

»Bist du selbst zu dieser frühen Stunde noch nicht ausgenüchtert, du Säufer? Oder schon wieder betrunken?«, brüllte der rotwangige Kutscher ihn an. In seinem Mundwinkel hing eine Pfeife, die aufgereggt auf und ab hüpfte. Dann war er schon an ihm vorbeigefahren.

»Sie sollten vorsichtiger sein, Monsieur. Die Rue Mouffetard ist gewiss nicht der richtige Ort zum Flanieren oder gar zum Tagträumen. Der Morgen ist eine geschäftige Zeit, und diese Lieferanten fahren wie die Teufel.« Der ältere Herr, der Adam so umsichtig zurückgerissen hatte, damit er nicht unter die Hufe des Kutschpferdes geriet, strich sich über seinen grau melierten Bart. »Vielleicht wäre es das Beste, wenn Sie sich zurückziehen würden. Sie sehen etwas derangiert aus.«

»Rue Mouffetard?«, wiederholte Adam in der Hoffnung, sein Gedächtnis möge endlich wieder funktionieren.

Doch in diesem Augenblick meldete sich unvermittelt jener unwiderstehliche Instinkt, der bereits auf das blutbeschmierte Einstecktuch mit solcher Vehemenz reagiert hatte. Der Auslöser war ein rhythmisches Schlagen, das alle anderen Geräusche übertönte.

Adam sah sich suchend um.

An der Seite des Herrn stand eine junge Frau, vielleicht seine Tochter. Sie hatte sich bei ihm eingehakt und gab vor, mit großem Interesse die Auslagen eines Blumenstandes zu betrachten. Alles, was Adam von einem Moment zum nächsten wahrnahm, war die leichte Drehung ihres Halses, wodurch der Pulsschlag unter ihrer gespannten Haut sichtbar wurde.

Für einige Atemzüge gab es nur noch das ohrenbetäubende Schlagen ihres Herzens.

Beruhige dich. Das hier ist weder der richtige Ort noch der richtige Zeitpunkt für ein Opfer. Außerdem gefällt sie mir nicht.

Adam fuhr beim Klang der Stimme zusammen. So plötzlich, wie seine Sinne sich übersteigert hatten, so schnell verflog dieser Eindruck auch wieder. Zurück blieb nur ein Kribbeln in den Fingerspitzen, die sich fast auf den Hals der jungen Frau gelegt hätten. Zwar mochte er die Stimme verwünschen, aber soeben hatte sie ihn zweifelsohne vor einer Dummheit bewahrt.

Als der ältere Herr sich mit einem Nicken und einem äußerst beklommenen Ausdruck zum Gehen abwandte, brachte Adam gerade noch ein »Danke« hervor. Seine Zunge formte das Wort mühelos, trotzdem konnte er sich des Verdachts nicht erwehren, eigentlich auf eine andere Sprache zurückgreifen zu müssen. Dann lief er los, getrieben von dem Bedürfnis, möglichst viel Abstand zwischen sich und den unwiderstehlich schlagenden Puls dieser Frau zu bringen.

Etwas stimmte nicht mit ihm – ungeachtet der Tatsache, dass er nicht wusste, wer er war, und dass eine körperlose Stimme zu ihm sprach. Nein, etwas war grundlegend verkehrt, so verhielt sich kein Mensch, schlicht aus dem Grund, weil kein menschliches Wesen über solche empfindlichen Sinne verfügte.

Geschickt bahnte Adam sich einen Weg durch die belebten Straßen: Dienstmägde mit beladenen Körben in ihren

Armbeugen, Gruppen von plaudernden Männern mit Schnauzern, Bärten und Pfeifen im Mund, und Kinder, die sich die Zeit mit Hüpfspielen auf den quadratischen Pflastersteinen vertrieben. Erstaunlich leichtfüßig umschiffte er Waren, die die Ladenbesitzer auf dem Gehweg aufgebaut hatten, und wich der Schnauze eines Straßenköters aus, der nach seiner Ferse schnappte. Erst als er das Gefühl hatte, sich wieder unter Kontrolle zu haben und auch die Fährte der jungen Frau nicht mehr auszumachen war, verlangsamte er seinen Schritt. Zu seiner eigenen Verwunderung war er trotz seines raschen Gangs nicht außer Atem gekommen, auch auf seinen Wangen spürte er keine Erhitzung. Das Laufen hatte ihm keine nennenswerte Anstrengung abverlangt.

Adam blieb vor einem Möbelladen mit großen Schaufenstern stehen und wagte einen Blick auf sein Spiegelbild. Unvermittelt setzte er einen Schritt zurück und blinzelte im festen Glauben, dass die Scheibe ihm einen Streich spielte. Zu seinem Entsetzen starrte ihm ein Fremder entgegen. Denn dieses durch die Spiegelung leicht unscharfe Gesicht konnte unmöglich ihm gehören! Es war ihm so unbekannt wie jedes beliebig andere, dem er bislang auf der Straße begegnet war.

Vorsichtig, als befürchtete er, sich zu verbrennen, tastete er nach seiner Wange. Dabei beobachtete er, wie sein Gegenüber die Bewegung exakt nachahmte. In dem Moment, als er seine Finger auf seinem Gesicht spürte, berührte auch das Spiegelbild die Wange des Fremden.

Schlagartig erfüllte Adam das Verlangen, die Scheibe mit der Faust einzuschlagen, zuzusehen, wie das Lügenbild in tausend Scherben zersprang. Und dann würde er flüchten, bevor er in einem der Bruchstücke erneut dieses unbekannte Gesicht entdeckte, das nun seins sein sollte. Doch trotz des Sturms in seinem Inneren gelang es ihm, sich zu beherrschen. Die Hände zu Fäusten geballt, stand er da und versuchte herauszufinden, mit

was für einem Gesicht er eigentlich gerechnet hatte. Einige der Männergesichter, die seinen Weg gerade erst gekreuzt hatten, tauchten vor seinem geistigen Auge auf – lauter Gesichter, die anderen gehörten, genau wie das im Spiegel, das ihn ungeduldig ansah.

Es dauerte eine Weile, bis Adam sich eingestand, dass er keine Vorstellung davon hatte, wie er eigentlich aussehen sollte. Aber es sollte etwas sein, das zu seiner Selbstwahrnehmung passte, und dieser viel zu junge Mann mit den klassischen Zügen konnte das unmöglich sein. Zu edel, geradezu schön war dieses Gesicht, mit genau dem richtigen Bruch in der Perfektion, dass es nicht einer Maske glich. Der Mund einen Hauch zu sinnlich – zumindest aus Sicht eines Mannes ... eine griechische Nase ... Am meisten jedoch irritierte ihn der Blick aus den eindringlichen Katzenaugen, deren Grün sogar im trüben Fensterglas aufleuchtete.

Ich habe eine gute Wahl getroffen, nicht wahr? Du bist ein wahres Schmuckstück, sehr schön, wortwörtlich, brachte sich die Stimme voll Besitzerstolz ein.

Sofort lag Adam eine Erwiderung auf der Zunge, obwohl er kaum verstand, was die Stimme tatsächlich meinte. Aber trotz seiner Aufgebrachtheit war ihm klar, dass er mit einer an sein Spiegelbild gerichteten Antwort unnötig Aufmerksamkeit erregt hätte. Und davon erzielte er auch ohne hitzig geführte Selbstgespräche schon genug. Der Ladenbesitzer hatte sich auf der Innenseite des Schaufensters aufgebaut und machte keinen sonderlich glücklichen Eindruck. Nicht mehr lange, dann würde er durch die Tür treten und ihn auffordern, zu gehen. So, wie Adam aussah, verscheuchte er zweifelsohne die Kundschaft.

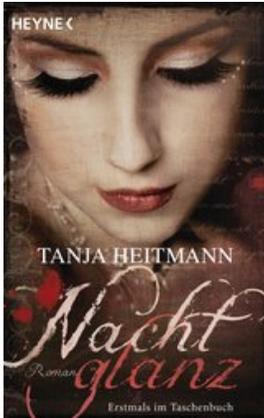
Sein Äußeres als »derangiert« zu bezeichnen, wie der ältere Herr es getan hatte, war milde ausgedrückt. Im Gegensatz zu den meisten Männern auf der Straße trug Adam nämlich weder einen Hut noch einen Zylinder, der eigentlich zu seinem ele-

gantem Anzug gepasst hätte. Stattdessen stand sein dunkelblondes Haar zerzaust in alle Himmelsrichtungen ab. Sein Mantel war an der Schulter eingerissen, so dass die Füllung hervorquoll, seine Weste stand offen, genau wie sein zerknittertes und mit getrockneten Blutspuren übersätes Hemd. Von einem Plastron war nichts zu sehen, dafür jedoch seine ebenfalls mit dunklen Schlieren überzogene Brust. So viel Blut – und nichts davon gehörte ihm, wie seine Haut bewies: Nirgends war eine Schnittwunde zu entdecken.

Hastig machte Adam sich daran, alles, so gut es ging, in Ordnung zu bringen, wobei ihm die fehlenden Knöpfe einige Probleme bereiteten. Dann wandte er sich von dem Spiegelbild ab und ging mit gesenktem Kopf davon.

Von einer plötzlichen Erschöpfung heimgesucht, warf Adam die zerknüllte Zeitung aufs Pflaster und stieß sich von der Häuserwand ab. Da währte seine Vergangenheit erst einen Tag und machte ihm schon derartig zu schaffen. Vielleicht war Vergessen doch nicht das Schlimmste, das einem passieren konnte, dachte er zynisch.

Mit der einbrechenden Dämmerung ließ sich immer häufiger beobachten, wie die Leute ihre Mantelkragen aufstellten. Jedermann beeilte sich, von der Straße zu kommen, um in einem der Restaurants einzukehren oder zu Hause die Füße hochzulegen. Ihn jedoch berührte die aufziehende Kälte nicht, zu seiner Verwunderung wurden nicht einmal seine Hände klamm, wobei doch alle anderen Handschuhe zückten oder ihre Manteltaschen ausbeulten. Das Gefühl, sich außerhalb aller Regeln zu bewegen, verstärkte sich. Und noch eine andere Beobachtung setzte Adam zu: Immer wieder hatte er die Tafeln vor den unzähligen Bistros und Restaurants überflogen und stets damit gerechnet, dass sein Magen Hunger melden würde. Aber nichts dergleichen war geschehen.



Tanja Heitmann

Nachtglanz

Roman

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 496 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-53402-5

Heyne

Erscheinungstermin: Oktober 2011

Liebe im Schatten des Vampirs

Als Adam im Jahre 1889 in einer verlassenen Gasse erwacht, hat er alle Erinnerung an sein früheres Leben verloren. Nur eines spürt er mit aller Macht: Ein Dämon hat von ihm Besitz ergriffen und unterwirft ihn einem einzigen dunklen Verlangen. Unberechenbar und zerrissen irrt Adam durch die Zeiten – bis die geheimnisvolle Esther auftaucht. Die leidenschaftliche Liebe zu ihr gibt Adam seine Menschlichkeit zurück. Verzweifelt versucht er gegen den Vampir in sich zu kämpfen. Ein tödliches Ringen um Esther beginnt...